Werk

Titel: Lange, F. A., Die Arbeiterfrage

Autor: Scheel, H. von

Ort: Jena

Jahr: 1866

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616359_0007|log50

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Verf. (vergl. mein Handelsrecht § 155 Note 7) zu dem allein vernünftigen Resultate kommt, dass das nur nach dem konkreten Falle entschieden werden kann, — über den Begriff der natürlichen Beschaffenheit, welche den Frachtführer von der Haftpflicht befreit, der Schäden, welche durch äusserlich nicht erkennbare Mängel der Verpackung entstehen, über die Beweislast u. s. w. In ähnlicher Weise sind die weiteren Normen unter Hinweis auf manche neuere Gerichtsentscheidungen erläutert.

In dem zweiten Abschnitt wendet sich der Verf. zu dem Frachtgeschäft der Eisenbahnen insbesondere. Der schwierigen Kritik und Rechtfertigung des betreffenden Titels in dem Handelsgesetzbuche wird nur kurz gedacht. Einen besondern Aufsatz über das Eisenbahnbetriebsreglement, dessen gründliche Erörterung von dem Publikum ohne Zweifel dankbar entgegengenommen werden würde, wird demnächst in Aussicht gestellt. Es folgt nun in ähnlicher Weise, wie im ersten Abschnitte, eine Erklärung der Artikel 422 ff., namentlich aus den Protokollen der Berathungskommission mit mancherlei nützlichen Erläuterungen in den Noten, aus den Reglements, Präjudizien, oder zur Bekämpfung abweichender Ansichten, sowie zur Vergleichung mit den fremden Rechten.

Sein Ziel dürfte der Verf. vollständig erreicht haben. Die Konstruktion des innern Wesens des Frachtgeschäftes, welche der Doktrin noch so manche Schwierigkeiten verursacht, darf man in der Schrift nicht suchen. Wer dagegen Belehrung über die zur Zeit bestehenden positiven Rechtssätze und deren Auslegung sucht, wird, wenn nicht Alles, doch Vieles finden.

W. Endemann.

XI.

Die Arbeiterfrage, von F. A. Lange. Duisburg 1865.

Es ist wunderbar und doch sehr erklärlich, dass die Arbeiterfrage in dem sog. „System“ der modernen Volkswirthschaftslehre eigentlich keine rechte Stelle finden will. Wenn freilich ein grosser Theil der sozialistischen Schriften der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von der strengen Wissenschaft zurückgewiesen wird, so ist das aus dem Charakter jener Litteratur völlig gerechtfertigt, — wenn ferner die wohlgemeinten Arbeiten eines Schulze-Delitzsch, Huber u. s. w. wissenschaftlich nicht anerkannt werden, so versteht sich das von selbst, denn nicht um eigentlich volkswirthschaftliche Probleme handelt es sich in ihnen, sondern um die Verbesserung der Lage eines sehr kleinen und nicht einmal des verbesserungsbedürftigsten Theils der Bevölkerung, — auch ist es nicht zu verwundern, wenn Lasalle's mehr geistreiche als wissenschaftliche Agitationsschriften ein ähnliches Schicksal trifft, — warum beobachtet aber die Wissenschaft eine gleiche Zurückhaltung gegenüber wirklich gründlichen, unparteiischen und ernsten Forschungen über die wichtigsten volkswirthschaftlichen Aufgaben, welche in der Arbeiterfrage enthalten sind? Warum wird man z. B. „die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft“ von F. A. Lange lieber unter den vagen Begriff der Sozialwissenschaft als den der Volkswirthschaft rangiren? Dieses Mal kann die Nichtbeachtung der Brochüre entschuldigt sein durch ihre äussere Unscheinbarkeit und das Streben nach Gemeinverständlichkeit, — eine Eigen-

schaft, welcher der deutsche Gelehrte merkwürdiger Weise mit wenigstens im vorliegenden Falle sehr ungerechtfertigtem Misstrauen entgegenkommt. Aber nicht hier liegt der Grund jener Thatsache, — dass man die Arbeiterfrage mehr für ein Curiosum der Tageslitteratur hält als für das, was sie wirklich ist, nämlich ein tief mit dem Grundbau des sog. Systems der Volkswirthschaft zusammenhängendes Problem, — das liegt an zwei Fundamentalmängeln der herrschenden Lehre: 1) in ihrem Streben nach Naturgesetzlichkeit, 2) und das ist die Hauptsache, daran, dass sie überhaupt keine Volkswirthschaftslehre, sondern eine Kapitalistenwirthschaftslehre ist.

Eine Wissenschaft, welche in der Wirthschaft des Menschen Naturgesetze sucht, ist überflüssig, weil sie die Naturgesetze, unter denen sie steht, doch nicht selbst auf sich anwenden, für sich nutzbar machen kann — und was kann ihr Nutzen sein, wenn sie traurige Nothwendigkeiten durch Erkenntniss derselben nur trauriger machen, die Freude am Schaffen durch das Bewusstsein, dass man nur naturgesetzlich schafft, höchstens verkümmern könnte? Eine Wissenschaft aber, welche Naturgesetze zu Prinzipien des wirthschaftlichen Handelns erheben und ihre Aufgabe darin erkennen will, Alles, was die reinen Wirkungen jener Naturgesetze hemmt, aus dem Wege zu schaffen, ist widersinnig; denn sie muss in jenen Hemmungen eben so gut naturgesetzliches Walten erkennen, wie in allem Anderen. Wenn jene Volkswirthschaftslehre, welche Naturgesetze erkannt zu haben glaubt, Redlichkeit und Logik in sich hatte, so musste sie im Momente der Erkenntniss Selbstmord begehen, — denn sie hat sich überflüssig gemacht. Aber die Gewohnheit des Daseins ist noch zu stark, sie lebt fort, um ihre einzige Entdeckung, das „grosse Naturgesetz von Angebot und Nachfrage“ zu verkünden, welches gleich einer Zauberformel alle theoretischen Schwierigkeiten löst, — sie lebt fort als ein beständiger Protest gegen ihr eigenes Gesetz. — Denn die wachsende Nachfrage nach tieferer Begründung ihrer Sätze, nach gründlicher Forschung, nach Lösung sozialer Probleme erzeugt kein entsprechendes Angebot von ihrer Seite. Es scheint fast, als ob das Produktionskapital fehle.

In der naturgesetzlichen Volkswirthschaftslehre kann es aber gar keine sozialen Probleme geben, die Disharmonieen in der Gesellschaft müssen sich auf naturgesetzlichem Wege von selbst lösen, und die naturgesetzlichen Oekonomen glauben in der Arbeiterfrage nichts Besseres thun zu können, als sie der Wirkung von Angebot und Nachfrage zu überlassen, zwei mystischen Kräften, welche unabhängig von dem Willen des Menschen das Getriebe der Gesellschaft oder, wie man sich auch ausdrückt, das „Güterleben“ zu regeln scheinen. Diese Naturärzte haben, wie weiland Doctor Lampe seinen Kräutertrank, für alle Krankheiten des sozialen Körpers nur ein ungeheures Purgirmittel, die freie Concurrenz. Nach längerem oder kürzerem Gebrauch folgt eine Krisis, und wer sie übersteht, der ist gerettet, — wer nicht, der fällt eben als naturgesetzliches Opfer.

Für den Theil der politischen Oekonomie, welcher Naturgesetze im Sinne der Manchester-Schule nicht kennt, ist nun zwar die Arbeiterfrage prinzipiell nicht ausgeschlossen — aber zur Lösung derselben zeigt sich die Volkswirthschaftslehre auf dem Standpunkte, welchen sie bis jetzt festhält, nicht fähig. Die geschichtliche Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass sie ebenso wie die Rechtswissenschaft bewusst oder unbewusst ihre Anschauungen und Begriffe stets nur von dem beschränkten Gesichtskreise der Besitzenden, des Kapitals

aus formulirt, und dass es ihr bis jetzt nicht gelungen ist, von einer Kapitalistenwirthschaftslehre sich zu einer wirklichen Volkswirthschaftslehre zu erheben — wenn auch die Tendenz zu einer solchen Erhebung sich mehrfach gezeigt hat und immer stärker hervortritt. Ich erinnere an Sismondi, Thünen, Dupont-White, in neuester Zeit an die Bestrebungen von Schmoller u. A.

Die französischen Oekonomisten waren mit dem Gedanken, dass die Natur das eigentlich produktive Element sei und die Urproduzenten aus dem Ueberfluss ihres Produkts eine Klasse, disponible zum Dienst der geistigen Kultur und des Staats, schaffen, auf dem besten Wege zu einer universellen und ethischen Auffassung der Volkswirthschaft. Seitdem aber Ad. Smith, statt auf der von ihnen gegebenen Grundlage weiterzubauen, nur ihr Prinzip der freien Concurrenz sich angeeignet, an die Stelle des produit net den vagen Begriff des Nationalreichthums gesetzt und den Menschen zu einer Produktionsmaschine gemacht hat, ist die Wirthschaftslehre von diesem Standpunkt nicht wieder losgekommen und hat sich zwar sehr in die Breite, desto weniger aber in die Tiefe entwickelt.

Das Prinzip des Nationalreichthums ist kein anderes, als das der grenzenlosen Kapitalvermehrung ohne Rücksicht auf deren Vertheilung. Wenn die Strohflechtereien Toscanas vor vierzig Jahren zwei, jetzt aber zwanzig Millionen Werth hervorbrachten, so sagt der Nationalökonom, der Nationalreichthum sei gewachsen. Gleichgültig ist es dabei, dass der Strohflechter früher $6\frac{1}{2}$ Francs per Tag, jetzt aber nur $1\frac{1}{2}$ Francs höchstens verdienen kann. Wenn von 1842—1852 das steuerbare Landeseinkommen Englands um 6%, von 1853—1861 um weitere 20% gestiegen ist, so ist dies dem Nationalökonomen ein erstaunlicher Zuwachs des Nationalreichthums. Gleichgültig ist es dabei, dass der Finanzminister Gladstone, welcher am 7. April 1864 dem Parlament diese Thatsachen referirte, hinzufügt: „und dieser berauschende Zuwachs von Reichthum und Macht ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt". Dem Nationalökonomen sind eben die besitzenden Klassen identisch mit der Nation. Eine solche Auffassung kann man keinesfalls eine volkswirthschaftliche nennen. — Der Zweck der Wirthschaft soll die „Produktion" sein — nicht die Vermehrung des dem Einzelnen zufallenden Produktionsquantums. Diese beiden Vorgänge, welche für den Kapitalisten allerdings identisch sind, werden von den Nationalökonomen ohne Weiteres als solche angenommen. Die beiden „Produktionsfaktoren" sind Arbeit und Kapital. Die erstere ist da, um „erspart", das andere, um vermehrt zu werden. Eine wohlwollende Nationalökonomie liebt das so aufzufassen, als ob durch eine „Arbeitsersparniss" dem Volke wirklich Arbeitsanstrengung erspart würde, während in Wirklichkeit dieselbe nur eine Ersparniss von Arbeitslöhnen für die Kapitalisten ist. Die Triebfeder der Produktion soll der Egoismus sein, — was nichts bedeutet, als die rücksichtslose Anhäufung von Kapitalgewinnst, — denn der Egoismus des Arbeiters, welcher jenem stärkeren Egoismus gegenüber nichts anhäufen kann, ist ganz ohne Object. Bisweilen sucht man auch den Gemeinsinn mit heranzuziehen. So stellt uns Roscher, Nationalök. (1864) S. 19, einen Fabrikanten vor, welcher den Gemeinsinn mit Egoismus verbindet. Es heisst dort: „Von den Fabrikanten wird derjenige, welcher am besten und wohlfeilsten produzirt, in der Regel auch am reichsten werden." Eine merkwürdige Art von Gemeinsinn in der That! Wo bleiben da die Arbeiter, mit denen er so wohl-

feil produzirt? Und wem es nun gar wie Mc. Culloch gelungen ist, den Arbeiter „in the light of a machine“ zu betrachten und als Theil des „Nationalkapitals“ hinzustellen, der glaubt die Tiefe der Wirthschaftswissenschaft ergründet zu haben. Wo bleibt aber bei einer solchen Auffassung die Nation? — So lässt sich durch die ganze Lehre hindurch nachweisen, wie sie, mit Abstractionen operirend, sich von ihrem beschränkten Standpunkt loszumachen, bis jetzt nicht im Stande war.

Gegenüber dieser Kapitalistenauffassung sucht nun die Erforschung der Arbeiterfrage die Volkswirthschaft gleichsam von unten herauf, vom andern Extrem zu fassen, und kann bei dieser Reaction nicht umhin, oft in die entgegengesetzten Einseitigkeiten zu verfallen. Den richtigen, universellen Standpunkt, welcher beide Fehler vermeidet, wird man als den sozialwissenschaftlichen bezeichnen müssen, ein Begriff, welcher sich nur deshalb nicht mit dem der Volkswirthschaft identifizirt, weil eben der Inhalt der jetzt so genannten Wissenschaft nicht mit ihrem ideellen Inhalt übereinstimmt.

Jener wirklich volkswirthschaftliche oder sozialwissenschaftliche Standpunkt ist es nun, auf welchem das Buch steht, dessen Besprechung eine so lange Einleitung voraufgeschickt wurde: Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft von F. A. Lange. Dasselbe ist zwar schon 1865 erschienen und, wie der Verf. in der Vorrede sagt, zunächst in der Absicht geschrieben, seinen zahlreichen Freunden aus dem Arbeiterstande — und er wird sich unterdess auch Freunde im Gelehrtenstande erworben haben — Rechenschaft über seine Stellung zu den wichtigsten sozialen Fragen der Gegenwart zu geben, — aber dass es schon vor einem Jahre erschienen ist, vermindert den Werth dieses Buches nicht —; dass es über die Stellung des Verfassers Rechenschaft giebt und so ein Programm ist für seine fernere wissenschaftliche Thätigkeit, giebt ihm erhöhtes Interesse, — und dass es gemeinverständlich geschrieben ist, verleiht ihm Vorzüge vor vielen sog. gelehrten Werken; denn Gelehrte, welche für Gelehrte schreiben, überlassen oft ihren Lesern, den besseren Theil der Gedanken selbst hinzuzudenken. Lange's Buch ist nicht gelehrt, aber durchaus wissenschaftlich, seine Ausführungen sind klar, ohne breit, knapp, ohne kurz, ausführlich, ohne weitschweifig zu sein; es bietet scharfe Kritik und eine anregende Fülle origineller Gedanken. Wir glauben, auf das Buch um so mehr hier aufmerksam machen zu sollen, als wir in einem der vorigen Hefte der Jahrbücher desselben Verfassers Prüfung der Lehren von Mill und Carey besprochen haben, dort aber weniger Gelegenheit war, den originellen Standpunkt Lange's gebührend hervorzuheben, zu dessen Würdigung übrigens noch das Kapitel über „den ethischen Materialismus und die Religion“ in seiner Geschichte des Materialismus (Iserlohn 1866) empfohlen sei.

Das erste Kapitel der „Arbeiterfrage“ handelt vom „Kampfe um das Dasein“, also von dem natürlichen Ausgangspunkt der volkswirthschaftlichen Forschung, dem Verhältniss der Bevölkerung zu den Subsistenzmitteln. Hier bekämpft Lange diejenige Anschauungsweise, welche wir als Kapitalistenauffassung bezeichneten; und es ist in der That nicht schwer, genügende Angriffspunkte zu finden. M. Wirth, Verehrer und Vertreter der Naturgesetze wie des Kapitals par excellence, giebt von der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit jener Art in der Bevölkerungslehre eine wirklich überraschende Probe. Er deduzirt Nationalök. (1860) I. S. 479 gegen Malthus in folgender Art:

Zur Gütererzeugung bedarf es dreier Faktoren: Natur, Arbeit, Kapital. Die Natur hat noch für einige Jahrtausende Produktionskraft genug; Arbeit ist immer da, wo Bevölkerung ist; folglich kommt es nur auf das Kapital an. Dieses aber kann sich zu 5% auf Zinseszins schon in zwanzig Jahren verdoppeln; die Bevölkerung verdoppelt sich höchstens in 25 Jahren, — also hat es mit dem Kampfe um das Dasein keine Noth. Das ist Philosophie des Kapitals und Unsinns zugleich. Das Konglomerat von Fehlschlüssen in Wirth's Deduktion wird Jeder sofort von selbst, wenn nicht, bei Lange S. 32 ff. auffinden. Der Grundfehler aber, welcher in der Wirthschaftslehre ausgebreiteter ist, als man denken sollte, der aber wieder aus jener Kapitalistenauffassung sich erklärt, ist die Leugnung des Kampfes um das Dasein. Wenn nun aber die Statistik nachweist, einen wie mächtigen Einfluss auf die Bevölkerungsbewegung schon die kleinsten Preisschwankungen der Lebensmittel haben (s. u. A. meine Untersuchungen über diesen Punkt in Hildebrand's Jahrbüchern 1866 I, 3. S. 161 ff.), so werden wir uns der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass es sich hier nicht bloss um allgemeine, unbestimmte Beziehungen der Bevölkerung zu den Lebensmitteln handelt, sondern dass das Leben eines sehr bedeutenden Theils der europäischen Bevölkerung bis jetzt immer noch nichts ist, als ein Ringen mit dem Verderben um die Existenz.

Die Lösung der Frage ist eine Fundamentalaufgabe der Volkswirthschaftslehre, in der jedoch, wie Lange richtig sagt, „seit Malthus Niemand mehr einen namhaften Versuch gemacht hat, Vorschläge darüber zu machen, wie sich die Menschheit den Verwüstungen des Wetterwerbs entziehen könne".

Der Kampf um das Dasein ist somit als ungelöstes Problem hingestellt. Ein solcher Kampf ist aber, wie Tocqueville bemerkt, nicht dann am drückendsten, wenn der Druck am grössten ist, sondern gerade, wenn ein Nachlassen des Drucks das Bewusstsein von demselben aufkommen lässt, — und ist um so schwerer in dem Zustande der Isolirung, in welche durch die moderne Zersetzung der Volkswirthschaft die untersten Klassen gerathen sind.

Das zweite Kapitel handelt vom „Kampf um die bevorzugte Stellung". Die Möglichkeit, sich zu höheren Lebensstellungen emporzuarbeiten, findet an der Concurrenz der Befähigten genau ebenso ihre Schranken, wie die Möglichkeit der Volksvermehrung an dem Kampf um das Dasein. Wie dieser seinen Grund hat in der Ueberproduktion von Lebenskeimen, so der Kampf um die bevorzugte Stellung in der Ueberproduktion von Fähigkeiten. Der letztere hat dieselbe Berechtigung, wie der erstere. Die Hauptgrundlagen bevorzugter Stellung sind Eigenthum und Erbrecht in ihrer jetzigen Gestaltung. Das moderne Eigenthum entbehrt des sittlichen Gehalts, die Theorie der erworbenen Rechte auch der logischen und wirthschaftlichen Rechtfertigung. Beide sind der Umgestaltung fähig und bedürftig, welche sich vollziehen muss auf Grund eines „allgemeinen Rechtsbewusstseins, das sich zwar langsam und in grossen Perioden, aber dennoch unverkennbar fortentwickelt, und welches in seinem gegenwärtigen Bestand die wahre Grundlage der bestehenden Einrichtungen und die eigentliche Quelle des allgemeinen Gehorsams gegen die Gesetze ist". Für soziale Experimente, soweit sie keinen Unbetheiligten in seinem Rechte kränken, muss volle Freiheit gegeben werden.

So ungefähr der Gedankengang dieses Kapitels, welches im Verfolg der Untersuchung eine einsichtige Kritik der communistischen Projecte und sozialen

Reformbestrebungen liefert, und nach Tiefe des Inhalts, Schwung der Gedanken und Adel des Styls zu dem Besten zu zählen sein dürfte, was auf sozialwissenschaftlichem Gebiete in neuerer Zeit geschrieben worden ist.

Das dritte Kapitel bespricht den Begriff der Lebenshaltung (standard of life). Die Lebenshaltung wird aufgefasst als eine soziale Macht, eine Widerstandskraft gegen den Druck des Kampfes um das Dasein. Sie wird jedoch, sagt Lange, nichts beitragen zur Lösung der Arbeiterfrage, weil sie das Ricardo'sche Lohngesetz nicht beseitigt, und die Wirkungen des Mangels durch Lohnherabdrückung sowohl bei einer niedern wie bei einer höhern Lebenshaltung eintreten. Dafür giebt er zwei Erklärungsgründe an: erstens die Wirkung einer verschiedenen Gewöhnung in Beziehung auf Nahrung und Pflege selbst, worüber von der Wissenschaft noch nichts Genaueres festgestellt ist; zweitens das allgemeine Streben, diejenigen Stücke der Lebenshaltung, welche nach Aussen sichtbar sind, mehr dem Schmuck und der Auszeichnung dienen, bei Lohnerhöhungen möglichst zu vermehren und bei Erniedrigungen unter Aufopferung des Nothwendigsten so lange als möglich festzuhalten. In dieser Richtung haben auch die Lohnsteigerungen der letzten Jahrzehnte gewirkt, nicht aber dem Arbeiter eine vermehrte Widerstandskraft verliehen. Die Richtigkeit der Ricardo'schen Regel aber, welche Ricardo selbst, nach ihm die altliberale Volkswirthschaftslehre aus Angebot und Nachfrage ableitet, und welche auch Lasalle nicht tiefer zu begründen vermocht hat, ergiebt sich nach Lange aus der Anwendung der Darwin'schen Lehre auf die Arbeiterfrage, nämlich dem unter allen Umständen erzwungenen und nur durch den Kampf um das Dasein geregelten Angebot von Arbeitskraft.

Lange wendet sich hier auch gegen Schmoller, welcher Preuss. Jahrb. 1864 Bd. 14 ausführt, dass die Ricardo'sche Regel nur eine Abstraction aus vorübergehenden Verhältnissen sei, und dass ihre Erscheinungen auf ethischem Wege beseitigt werden könnten. So wenig ich nun auch Schmoller in manchen Punkten seines Aufsatzes beipflichten kann, so scheint er mir doch darin Recht zu haben, dass er Ricardo's Aufstellung als Gesetz nicht anerkennt. Dieselbe enthält eine für Vergangenheit und Gegenwart vielfach gültige Thatsache, aber darum noch nicht gültig für die Zukunft oder für alle Zeiten. Sie kann als Regel nur da gelten, wo der Arbeiter isolirt dem mächtigen Kapitalisten gegenübersteht. Dies war aber weder in den Zuständen der Naturalwirthschaft der Fall, noch braucht es der Fall zu sein in der weiteren Entwicklung der heutigen Creditwirthschaft. Dass man bis jetzt keine wirksamen Mittel zur Beseitigung derselben gefunden hat, ist kein Beweis, dass dieselben nicht gefunden werden können. Und solche Consequenzen zieht auch Lange nicht.

Eine interessante Illustration dazu, wie man im Arbeiterstande gegen die Ricardo'sche Regel *) ankämpft, bietet der internationale Arbeitercongress, abgehalten im verflossenen Sommer zu Genf. Von den englischen Arbeitern wurde dort der Gedanke einer internationalen Arbeitseinstellung angeregt, ein Gedanke, welchen L. Reybaud in einem ebenso malitiös und übelwollend als oberflächlich geschriebenen Aufsatze: L'Economie politique des ouvriers, Revue des deux mondes 1. Nov. 1866, mit Unrecht lächerlich zu machen sucht. Die

*) Welche M. Wirth geschmacklos genug folgendermassen ausdrückt: „Die Befriedigung der Lebsucht ist der Massstab, um den der Arbeitslohn wie um seinen Mittelpunkt ventilirt." Nationalök. I. S. 317.

Unausführbarkeit desselben, in dieser Allgemeinheit gefasst, ist klar, jedoch die Grundanschauung eine ganz richtige. Selbstverständlich ist übrigens, dass unter allgemeiner Arbeitseinstellung immer nur: allgemein in einem bestimmten Gewerbe, verstanden sein kann. Auch Lange macht darauf aufmerksam, wie durch ein ganzes Land, wenn auch nur auf den vierten Theil der Arbeiter sich erstreckende Arbeitseinstellungen viel wirksamer sein müssen, als totale Einstellungen in nur einzelnen Districten.

Im vierten Kapitel, „die gegenwärtige Bewegung und die streitenden Systeme," kritisirt der Verf. nach einem Rückblick auf die Bildung der gegenwärtigen Parteien in Deutschland zunächst die Bestrebungen, welche unter der Devise der sog. Selbsthülfe die sozialen Fragen gelöst zu haben glauben. Er unterstützt mit scharfer Kritik und mit mehr Ruhe und Klarheit, als Lasalle dies that, die sich auch sonst immer mehr verbreitende Einsicht, dass dieselben, so ehrenwerth sie an sich sind, doch mit dem Kampf zwischen Kapital und Arbeit, mit der eigentlichen Arbeiterfrage gar nichts zu thun haben. Sehr treffende Bemerkungen über die nationalökonomische Schule, welche in diesen Bestrebungen den Weg zur Rettung sieht, sind auf Seite 136 ff. nachzulesen. Was die Lasalle'sche Auffassung der Sozialreform betrifft, so ist deren Einseitigkeit und Unvollständigkeit aus seiner Hegelianischen Anschauungsweise erklärt. Hinsichtlich seiner praktischen Vorschläge bemerkt Lange, welcher übrigens in der Staatshülfe durchaus nicht etwa nur ein Almosen sieht, dass die Produktivassoziationen allerdings die assoziirten Arbeiter auf einige Zeit dem Druck des Unternehmergewinns entziehen könnten, aber einerseits würde der rapide Bevölkerungszuwachs die Vortheile bald wieder ausgleichen, andrerseits würde der nicht assoziirte Arbeiter nur um so schlimmer gestellt werden.

So viel glaubt Lange aus den sozialen Konstellationen von heute abnehmen zu müssen, dass in der Arbeiterfrage gegenwärtig die wichtigsten Staaten Europas eine Bewegung von steigender Bedeutung durchzieht, — dass Deutschland und Frankreich die beiden Länder sind, in welchen diese Frage früher oder später zur Entscheidung kommen wird, — dass das Schicksal der ländlichen Arbeiter mit dem der industriellen auf's Engste verknüpft ist, und an eine dauernde Lösung der Arbeiterfrage nur dann zu denken ist, wenn beiden gleichmässig geholfen wird.

Das fünfte und letzte Kapitel bespricht den „Weg zur Rettung". Aus Lange's ganzer Darstellung geht hervor, dass er die Lösung der Arbeiterfrage nicht von einzelnen Massregeln erwartet, dass vielmehr schon der „blosse Gedanke ihrer Lösung von der Annahme eines vollständigen Umschwungs im geistigen Leben der Völker unzertrennlich ist". Nachdem aber der Verf. den Beweis der Unzulänglichkeit aller bisherigen Reformbestrebungen geführt hat, glaubt er der berechtigten Forderung des Lesers nach einigen greifbaren Sätzen, welche auf die Bestrebungen der Gegenwart Anwendung erleiden, genügen zu sollen, und stellt daher eine Reihe von Thesen auf, deren tiefere Begründung und Ableitung aus einem einheitlichen Prinzip er späteren Arbeiten vorbehält, deren wissenschaftliche Beurtheilung also auch erst dann erfolgen kann. Einstweilen genügt es uns, die wissenschaftliche Stellung eines kritischen Denkers kennen gelernt zu haben, welcher zur Erforschung und Förderung der sozialen Fragen wie wenig Andere befähigt und berufen ist. H. v. Scheel.